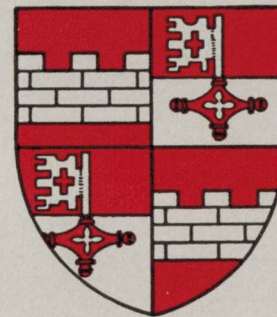


Sarner Kollegi-Chronik



Zum Feste des hl. Benedikt

Spiritum nolite extinguere! (1 Thess. 5, 19).

»Du kannst über deinen Namenspatron St. Josef oder über unsern Ordenspatron St. Benedikt oder über den Landespatron Bruder Klaus etwas schreiben.« Solcherweise pumpte mich der Redaktor der Kollegi-Chronik um einen Beitrag an. — So lieb mir nun der hl. Josef ist und wie sehr ich den sogar engern Landsmann Nikolaus von Flüe verehere, ist es mir doch ein Bedürfnis, diesmal dem Patriarchen der abendländischen christlichen Kultur die Ehre zu geben.

Im erwähnten Briefe steht auch dies: »1943 wird uns zwar den Frieden nicht bringen, wohl aber die Morgenröte dazu, vielleicht mit viel Blut und Schrecken nach jener alten Prophezeiung: Quum Marcus paschabit et Antonius pentecostabit et Joannes coenabit, totus mundus vae clamabit!« (Wenn, wie heuer, das Fest des hl. Markus auf Ostern, das des hl. Antonius auf Pfingsten und das des hl. Johannes des Täufers auf Fronleichnam fällt — was in diesem Jahrhundert nicht mehr zutrifft! —, wird die ganze Welt Wehe! rufen.)

Stürzte nicht auch zu Benedikts Zeiten eine Welt zusammen und schlugen nicht die germanischen Wildlinge gleichzeitig die hellenisch-römische Kultur in Trümmer? Das absterbende und verödete Rom wurde Sinnbild für den Niedergang des ganzen Reiches. Wer hätte da dem verbrauchten Römerblut und Römermark noch zugetraut, daß es diese Katastrophe überdauern, und mehr, daß es die strotzende Kraft der jungen Völker bändigen werde? Nicht das antike Rom hat das vermocht, aber das christliche. Und der dies Riesenwerk in die Wege leitete, ein echter Römersproßling, hatte alles andere denn so hochfliegende Pläne, ja nicht eine Ahnung von der Tragweite seines Beginns. So weit war er entfernt davon, eine staatsmännische oder anderweitig bedeutende Rolle spielen zu wollen, daß er die Verwandten und die Stadt und die ganze Welt verließ und in die Höhle von Subiaco floh, einem einzigen Hirten bekannt, der ihm an einem Strick das un-



umgänglich Nötige zum Leben zukommen ließ. Benedikt wollte ausschließlich Gott und seiner Seele leben. Und doch hat dieser junge Einsiedler das Angesicht der Welt erneuert. Ein Wunder Gottes, der das Kleine und Schwache auserwählt, um das Große und Starke zu beschämen. Es war der Geist, der über den Stoff und die rohe Kraft triumphierte.

Benedikt hat Ernst gemacht mit dem Christentum. Er wollte das eine Notwendige tun: das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit

suchen. Gott ist groß, der einzig Große. Ihn zu lieben, ihm zu dienen, ihm sich restlos hinzugeben ist der einzig wertvolle Gebrauch vom Leben.

Dieses bißchen Idee, »fixe Idee« wenn man will, vom einen Notwendigen, dieses Fünkchen Geist hat zuerst den Heiligen Benedikt und dann durch ihn das christliche Abendland geschaffen. Weil er, mit Gottes allmächtiger Gnade, den Mut und die Tatkraft besaß, danach sein ganzes Leben auszurichten. So starb er der Welt und allem irdischen Trachten ab, ward ein Diener und Freund Gottes, ward durch ihn voll Ruhe und Frieden und heiliger Freude. Ward ein mächtiger Anziehungspunkt für andere Gottsucher, ward ihr erleuchteter Lehrer und Führer, ward der Lehrmeister für immer weitere Kreise. Ward durch seine Ordensregel Vater und Erzieher über alle räumlichen und zeitlichen Schranken hinweg. Ward durch seine Söhne und ihre Gründungen allerorten lebendig, wird in ihnen zur lauten und überzeugenden Predigt vom einen Notwendigen, ward so zum Bringer christlicher Gesinnung, christlichen Lebens, christlichen Friedens, ein unermeßlicher Segen für die Menschheit.

Nur ein Fünkchen Geist. Das Samenkörnlein eines einzigen Gotteswortes, das aber in Benedikts Herzen das günstige Erdreich fand, hat im Laufe der Jahrhunderte so reiche Frucht hervorgebracht. So still und unscheinbar hat dieses Wunder Gottes begonnen, so unzweckmäßig schien das Unterfangen, so ganz und gar nicht berechnet auf die Riesenausmaße des Dringendnotigen und wuchs so grausam langsam dem schreienden Bedürfnis entgegen. Aber es wuchs, wuchs still und stetig wie jede gesunde Pflanze und war da, ehe man's gedacht, und hatte es geschaffen, was jedermann unmöglich schien. So schafft der Herr durch seine Werkzeuge.

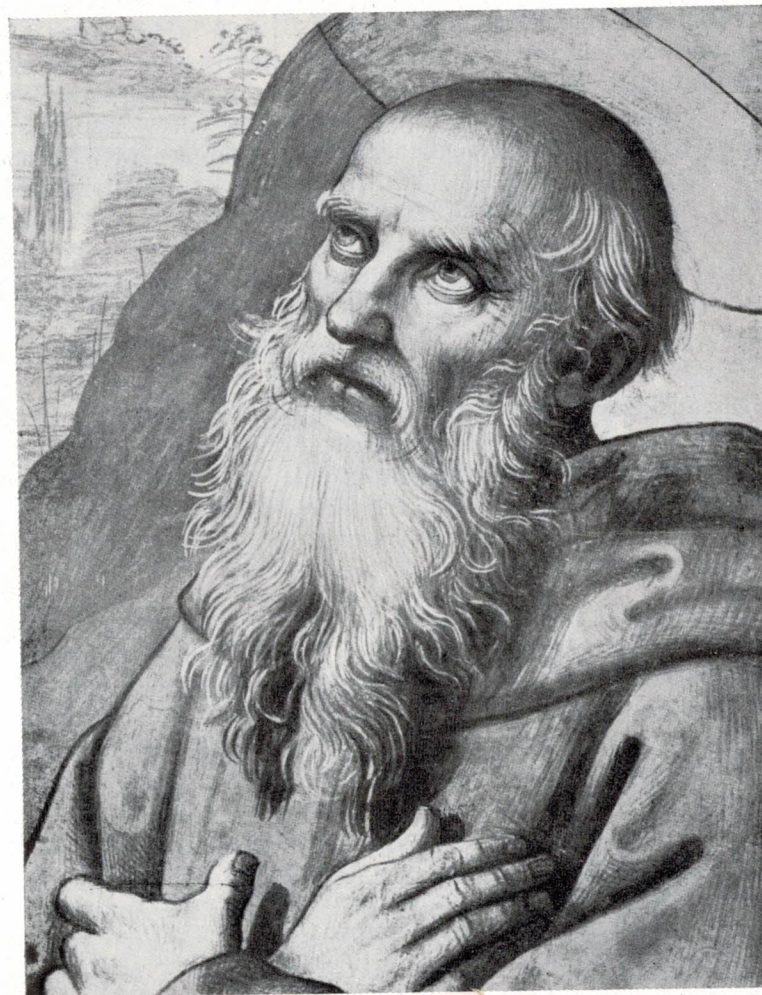
Ist in der Erinnerung daran nicht unendlich viel Trost und Ermutigung für uns enthalten, für uns, die wir der nunmehrigen Weltkatastrophe beizuwohnen haben? Seien wir nicht so eng und kleinlich, bloß auf unser persönliches Schicksal hinstarren! Wir strafen uns selbst mit Unruhe und Ratlosigkeit. Seien wir groß und weit genug, das planetare Geschehen von höherer Warte aus zu sehen! Dann bleiben wir nicht nur viel ruhiger und gelassener, sondern wir schöpfen daraus sogar tiefe Freude und heiligen Mut.

Letzten Endes ist der Krieg das Fiasko, der Zusammenbruch der modernen Kultur. Und dahin mußte es kommen, weil sie hohl, weil sie

geflissentlich unchristlich war. Theologisch gesprochen, erleben wir die Erwahrung des Gotteswortes: «Ein anderes Fundament kann niemand legen, als das gelegt ist: Jesus Christus.» Die moderne Menschheit in ihrem Wahn hat von neuem den Turmbau von Babel versucht und mußte darum von neuem als die gesetzte Strafe die Sprachverwirrung erleben. Sie verstanden sich nicht mehr, verstanden sich immer weniger, bis das Schwert entscheiden und alles vernichten mußte. — Warum sollte sich ein Christ nicht herzlich freuen, wenn der menschliche Wahnwitz so gründlich abgeführt und die göttliche Autorität so glänzend gerechtfertigt dasteht?

Wir könnten die Dinge auch mehr philosophisch betrachten und im Vollblut-Materialismus dieser Zeit den Schlußpunkt erkennen einer Jahrhunderte langen Entwicklung immer weiter vom Geiste weg. Die bekannte Stufenleiter: In Renaissance und Humanismus Neuaufleben von viel Heidentum, zumal einer betonten Freude an Körperlichkeit und Sinnlichkeit. In der sogenannten Reformation Subjektivismus auf religiösem und damit unfehlbar auf allen Gebieten. Formelle Preisgabe aller objektiven Wahrheitserkenntnis im deutschen Idealismus, bis heute Heidegger die Bankrotterklärung des Geistes bekanntgibt. Was wunder, daß die Praktiker das Heft in die Hand nahmen und die zünftigen Philosophen auf die Seite schoben! Der Liberalismus band die Triebe und Leidenschaften los. Der Sozialismus kennt nur das Diesseits, Stoff und Kraft und körperliches Wohlbefinden, rein materielle Werte, deshalb auch nur eine materialistische Geschichtsauffassung. Der Bolschewismus erklärt aller Religion den Krieg, und der Nationalsozialismus endet bei der Blut- und Boden-Mystik. Der Stoff und die rohe Kraft regieren — und fressen sich selber auf. So führt sich der Materialismus selbst ad absurdum.

Doch ist die Genugtuung darüber nur die eine, die billigere Seite der Freude. Hinzu kommt die wertvollere Gewißheit, daß wieder ein Zeitalter des Geistes heraufziehen wird, mögen immerhin die Konvulsionen des absterbenden Materialismus vielleicht noch Jahrzehnte andauern. Aber jedes Extrem ruft der entsprechenden Reaktion. Der Stoff und die rohe Gewalt, der Körper und die Sinnlichkeit sind nicht das einzige, was es gibt, auch nicht das Höchste. Man wird im Gegenteil dereinst die nun endende Zeitepoche als ein tiefstes Wellental der Kulturentwicklung werten: Anbetung des Stofflichen, Zeitlichen, Diesseitigen und Außerkurssetzung der ewigen, göttlichen und seelischen Werte und Belange.



Der heilige Vater Benedikt

Aber der Geist und das Geistige sind nicht ausrottbar, noch überhaupt entbehrlich. Wie im Menschen die Seele, so ist in der Menschheit und ihrer Geschichte der Geist das Vornehmere und Formende, das eigentliche Lebendige, Wirkende und Führende. Das weiß und

lehrt alle helle Geschichtsschreibung. Das Brodeln in der Masse erhält Stoß- und Explosivkraft erst, wenn es sich zu Ideen, zu Systemen, zu Formulierungen, zu Parolen verdichtet. Jedes große Geschehen geht von Menschen aus, die von einer Idee erfüllt oder besessen sind. Materie und Mammon wären ungefährlich, aber der Materialismus und Mammonismus sind ein Unheil. Also selbst der Materialismus bedarf, in seltsamem Kopfstand, für seine Teufelei der Idee, des Systems. Und wer Philosophie und philosophische Systeme als Wolkenseglerei abtut, zeigt bloß an sich selbst die weitreichende Wirksamkeit Kants auf, der die Philosophie tatsächlich zur Wolkenseglerei machen wollte und doch auch damit ungeheuer wirksam war, freilich auf schädlichste Weise.

Das Schlimmste aber an Verkehrtheit und Verderblichkeit ist der Materialismus. Sein Geist ist der Ungeist. Seine Idee ist, daß der Stoff alles sei. Der Materialismus mußte den Krieg zeugen. Ueber die Gottlosigkeit und Diesseitigkeit führte er zum rücksichtslosen Eigennutz. In der Familie, unter den sozialen Schichten, zwischen den Völkern. So war für Krieg gesorgt.

Wie aber findet die Menschheit aus dem Schlamassel sich wieder heraus? Durch das Gegenteil davon: durch die Bereitschaft, den Eigennutz dem Gemeinnutz hintanzustellen, durch Nachgeben- und Verzichtkönnen, durch Selbstlosigkeit und Brudersinn. Das aber bringen Materialisten nie zustande. Dazu braucht es den Geist, den Glauben an den allwissenden und gerechten Gott, den Glauben an die allgemeine Brüderschaft in ihm und im ersten Elternpaar, den Glauben an die unsterbliche Seele und die ewige Vergeltung. Nur in den Höhen gottesfürchtiger solidarischer Gesinnung, im Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe gibt es den wirklichen Frieden. Weil aber die Menschheit nicht ewig sich zerfleischen kann, darum glaube ich an das Kommen eines Zeitalters starker Geistigkeit.

Der Geist Gottes muß und wird es bringen. Und er weht, wo er will. Vielleicht hat er sich die Seele oder die Seelen schon erkoren, durch die er dieses neue Wunder in die staunende Welt setzen wird. Gewiß wird das wieder so still und unscheinbar beginnen, wie Europa damals sein Heil zuallerletzt durch den weltabgeschiedenen Benedikt erwartet hätte. Sollen wir uns darauf nicht herzlich freuen? Aber auch das Wehen des Hl. Geistes stürmisch erleben und als Zeitgenossen so hoher Weltbegnadung uns würdig erweisen! Durch den Glauben an den Geist, an

seine Kraft und seinen Sieg, daß wir das Göttliche höher werten als das Geschöpfliche, das Ewige höher als das Zeitliche, die Seele höher als den Leib. Daß wir aus dem Glauben die Liebe üben. »Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleische Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, wird vom Geiste das ewige Leben ernten« (Gal. 6, 7f).

J. M. Barmettler, Spiritual, Schönbrunn.

Die erste Fahrt ins Leben

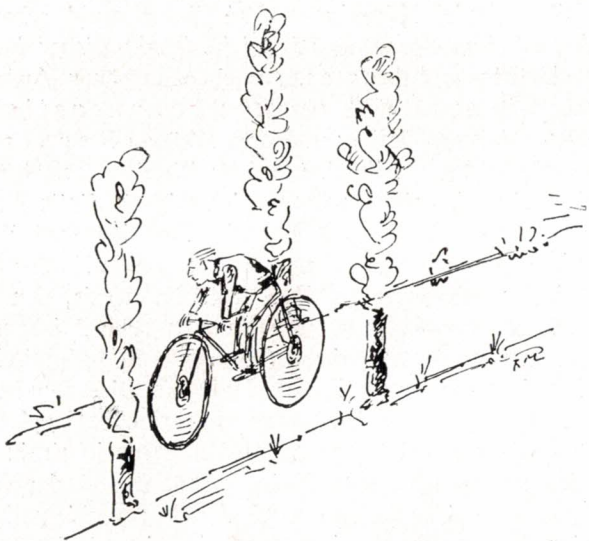
Nachstehender Artikel war schon für das letzte Heft der Kollegi-Chronik bereit, mußte aber wegen Platzmangel zurückgestellt werden. Er hat dadurch nichts an Lebendigkeit und Frische verloren und paßt auch ins neue Jahr.

D. Red.

»All Heil und viel Nägel!« — Mit diesem wohl scherzhaft gemeinten Wunsch eines Kameraden trat ich als glücklicher Maturus die erste freie »Fahrt ins Leben« an. An einem schönen Augustmorgen war's, Dunkelheit lagerte noch über dem Pfannenstiel, als ich begeistert mein Stahlroß bestieg und dem schönen Rapperswil zu fuhr. In Gedanken vorausseilend, überflog ich das Gebiet meiner geplanten zehntägigen Velotour, während ich mich in flottem Tempo der noch schlummernden Rosenstadt näherte. Der Rapperswiler Damm geht seiner Vollendung entgegen und wird künftige Radler und Automobilisten nicht wenig erfreuen. Das erste Hindernis, den Sattel, nahm ich spielend und hätte an und für sich beim Altsarner Domini Dusser in Schwyz keiner dringenden Stärkung bedurft. Indes ließ sich mein Proviantstasche in der Dusser-Metzgerei die »wunderbare Vermehrung« seines Inhalts doch gerne und dankbar gefallen. Dem sömmerlichen Vierwaldstätter See entlang erreichte ich trotz intensiver Straßenbauten zur vorgesehenen Zeit Flüelen und dann nach anstrengendem Zug Göschenen und Andermatt und das Ziel meines ersten Reisetages, die Furka. Als ich dort abends mein Zimmer aufsuchte, erlebte ich eine Überraschung. Zu meiner größten Freude traf ich eine Beleuchtung an, auf welche im Philosophat zu Sarnen der ewig suchende P. Pius sonst jeweils nach 10 Uhr erfolgreiche Jagd machte — Kerzen!

Am zweiten Tag konnte ich erst gegen Mittag weiter, da Petrus mich mit Regen und Schnee überfiel. Mit wahren Teufelstempo ging's dann nach Gletsch hinunter, wo aber das Barometer der Begeiste-

rung bald auf Null stand, weil nicht weniger als fünf ansehnliche Löcher mit sichtbarer Schadenfreude mir aus dem Vordermantel ins enttäuschte Gesicht grinsten. Da hätte P. Bonaventura wieder sagen können: »Was isch au daas? unglaublich!« — Doch »wie wenn nichts geschehen wäre«, pedalte ich mutig voran. In jedem Nestchen gab's Militär, man feierte im Wallis Übungsmobilmachung, was ich von meinem letzten Defilee her kannte. Am Abend machte ich mich auf die Herbergsuche wie weiland mein verehrter Namenspatron. Überall fand ich verschlossene Türen. Unterhalb Riddes entdeckte ich endlich einen offenen Stall, in welchem ich Unterkunft fand. Es gab keine Türe, kein Stroh, keinen Ochsen, nicht einmal einen Esel, dafür aber viel Mücken und andere »Säugetiere«, die mir das Leben sauer, beziehungsweise den Schlaf, trotz großer Müdigkeit und dringendem



Ruhebedürfnis, unmöglich machten. Um drei Uhr früh dachte ich: »Josef, hier ist nicht gut sein, nimm deinen Göpel und geh!« Gedacht, getan. Zwischen langen Pappelalleen dahinsausend, gelangte ich nach einer Stunde nach Martigny. Hier konnte ich am hellbeleuchteten (!) Bahnhof die vorschriftsgemäße Verdunkelung bestaunen. In St. Maurice, wo ich um fünf Uhr einfuhr, schlich ich wie ein Dieb in

der Nacht um die Mauern des Kollegiums herum, einen Eingang suchend. Endlich konnte ich an der Klosterpforte die elektrische Glocke in Bewegung setzen, worauf bald ein junger sympathischer Pater vor mir stand. Fünf Minuten später hatte ich schon das Zimmer des Präfekten zu meiner Verfügung. Von einer Suchaktion nach Tauchsiedern und Kerzen sah ich ab, denn das wäre ein Mißbrauch der Gastfreundschaft gewesen. Nach der Tagwacht machte ich mich ans Frühturnen — von jeher meine Lieblingsbeschäftigung —, das in einem Treppauf-Treppab bestand, bis ich endlich das Zimmer des freundlichen Gastpaters fand. Nach gemeinsamem Frühstück statteten wir dem Klosterschatz einen Besuch ab, darauf folgte ich meinem Führer in die Unterwelt zum Grabe des hl. Mauritius. Nach diesem sehr interessanten Gang durchs Kloster verabschiedete ich mich dankend und fuhr unternehmungslustig dem Genfer See entgegen, dessen Schönheit ich das erstmal bewundern durfte. In den Rebbergen am See hielt ich hie und da eine kurze Inspektion ab, die jeweils zu meiner besten Zufriedenheit ausfiel. Die Lebenssubstanz meines Vordermantels wurde immer geringer und mein Vertrauen darauf immer bedenklicher. Von meinen zehn geplanten Reisetagen strich ich kurzerhand fünf und schwenkte deshalb in Lausanne Richtung Bern ab. Doch bald zeigte sich, daß auch fünf Tage noch zuviel seien; denn 2 km vor Payerne übergab der Vordermantel seine Gummiseele der Landstraße.

Kleiner Mann was nun? Mäntel sind rationiert, somit ganz logisch auch meine Velotour. Mitfühlend schritt ich mit meiner Pneuleiche dem Bahnhof von Payerne zu, zahlte dort für uns zwei die Fahrt nach Zürich: Fr. 18.50. Jetzt wäre auch meinem Portemonnaie bald Atem ausgegangen. In bequemen Drittklaßwagen zog ich die Landkarte noch einmal hervor und bestaunte die immerhin durchradelte Strecke. Wie sagte doch Rückert: »Gar vieles lernt man, um es wieder zu vergessen; um an dem Ziel zu stehn, muß man die Bahn durchmessen.« Den guten Willen hatte ich gehabt, doch mit des Schicksals Mächten war kein ewiger Bund zu flechten. Mein Start ins neue Leben war nicht gerade verheißungsvoll gewesen. Indes muß ich ja jetzt keinen Aufsatz mehr schreiben: Eine Fahrt durch die Schweiz, eine Fahrt durchs Leben. — Wird nun meine Lebensbahn auch solche unvorhergesehene Hindernisse aufweisen? Wird manch unfreiwilliger Stopp sie verkürzen? Deus scit.

Sepp Ribary von Egg.

Chronique romande

C'est avec une vive satisfaction, je dirai même avec une grande joie, que j'ai découvert, dans le numéro de novembre 1942, l'ébauche d'une chronique romande due à l'initiative de M. l'abbé André Amgwerd.

Comme le relève, très justement, M. l'abbé Amgwerd, la vie nous a séparés et cependant nous aimerions nous retrouver de temps en temps. Les «maturants» de 1930 avaient décidé de se réunir dans cette petite ville de Sarnen qui est pour nous une seconde patrie, auprès de nos professeurs vénérés; les tragiques événements de septembre 1939 devaient, hélas! nous faire renoncer à ce projet qui nous réjouissait tous.

Je vois, pour ma part, la possibilité de remédier à cet empêchement dû aux circonstances internationales, en correspondant dans la chronique du Collège qui, de ce fait, deviendra un lien cher aux Romands, anciens élèves de Sarnen. Puis, une fois les jours sombres passés, espérons que ce sera le plus tôt possible..., nous nous reverrons d'une façon plus tangible dans la Maison hospitalière dont nous ne gardons — j'ose l'affirmer aussi pour mes camarades — que le souvenir des jours heureux de nos vingt ans.

En conséquence, vous tous qui, comme moi, avez gardé de nos Maîtres, du Collège, de nos joies et de nos peines, de la petite ville, de tout ce pays charmant qui se reflète dans un petit lac idyllique, le même souvenir impérissable, prenez la plume et, avec la note simple imposée par le sujet et par la chronique elle-même, dites-nous ce que vous êtes devenus, ce que vous faites et ce que vous pensez faire. Si vos occupations ou vos loisirs vous donnent l'occasion de venir à Fribourg, ne manquez pas, chers amis, de passer au Tribunal cantonal ou à mon domicile, vous y rencontrerez un ancien de Sarnen, heureux de parler du bon vieux temps passé au Pays d'Obwalden.

Denis Genoud.

Reminiscenze

Wir freuen uns, mit folgendem Beitrag aus der gewandten Feder von Nationalbankdirektor Riccardo Rossi die Cronaca ticinese eröffnen zu können, und hoffen gern, die Serie der Artikel von Altsarnern italienischer Zunge fortgesetzt zu sehen. Der Verfasser entschuldigte sich im Begleit-schreiben, daß ihm von einem unglücklichen Sturz vom Rad der Kopf noch ganz benommen sei, und bemerkt launig, nur seinem harten Schädel verdanke er es, daß er nicht schon im Himmel oder doch im Vorzimmer desselben sei.

Der Leser wird bald heraushaben, daß Avvocato Rossi trotz vorgeblicher 80-prozentiger Gebrauchsunfähigkeit einen flotten Stil meistert, den andere selbst bei voller Geistesfrische nicht zur Verfügung haben. »Ein schwieriger Gang« in Federers Buch »Am Fenster« findet hier ein ansprechendes Gegenstück.
D. Red.

«Et fugit velut umbra homo natus de muliere.» Cito, a stimo, il detto latino per far piacere al buon Padre Agostino, cui ho perdonato ormai gli inenarrabili tormenti delle sue Blitzkompos, rimaste nella mia memoria a raffigurare la perfezione raffinata delle torture scolastiche. E anche per provare al carissimo Padre Placido — verso cui si rivolge con immutata costanza il mio memore, riconoscente pensiero — che le sue lunghe e pazienti ripetizioni di latino hanno giovato a qualche cosa.

Pensando a Sarnen, al collegio, ai professori, il mio animo è assalito da una ondata di dolce nostalgia. Venticinque anni sono trascorsi, eppure tutto ricordo, come se fosse d'ieri: l'arrivo, il soggiorno triennale, la maturità, il distacco. Dal profondo si ridestano i ricordi che, sciamando a frotte di sotto alla coltre dell'oblio, riaprono le pagine ingiallite della vita studentesca.

Il rapido trascorrere del tempo, le cure quotidiane, avvolgono di una patina opaca i fatti e i momenti dell'età giovanile. Eppure basta un amoroso sguardo al passato, perchè le cose anche lontane e inerti si ripresentino alla mente lucenti e vivide da sembrar nuove, fresche di un giorno. Così, oggi, scrivendo queste righe per la cronaca del collegio, la polvere che si era lentamente deposta sulle reminiscenze liceali viene fugata, come per incanto, da un robusto soffio di vento. Torna la primavera? No, è il ricordo della primavera. Dolce è ricordare. La proposta paterna di piegare la mia esuberante vivacità alla disciplina dell'internato non aveva suscitato in me un soverchio entusiasmo. Mi sembrava di dover partire in esilio, a scontare in dura prigionia gli eccessi del mio temperamento sbarazzino. Inutile recriminare, perchè i genitori hanno scarsa comprensione per i figli recalcitranti. Il primo viaggio oltre Gottardo è una gradita novità e soffoca in me il dispiacere della reclusione imminente. Lentamente — siamo in tempo di guerra e senza elettrificazione — si arriva a Sarnen. Alla stazione ci attende una carrozzella vetusta, guidata da un auriga venerando, a giudicarlo dalla lunga barba bianca. Si sale e via per il collegio. Mio padre, intanto, confabula con il cocchiere in linguaggio

incomprendibile. Gli richiamo, all'arrivo, che non ha pagato il vetturino. «Sciocco — mi risponde — è il Dr. Ming, una personalità dell'Obwalden, deputato alle Camere federali.» In cuor mio non potevo, però, conciliare l'alta ammirazione di mio padre col largo strappo che avevo scoperto nel mantello del nostro automedonte.

Presentazione al rettore, cui vengono sciorinate senza ritegno le mie ribalderie e cui si domanda di tenermi a freno. Io giro e rigiro il cappello fra le mani e mi impongo per l'occasione un viso contrito in attesa dell'inevitabile filippica. Ma il temporale non scoppia; il rettore mi prende per ambedue le mani e con un largo e bonario sorriso, mi dice: »Riccardo sarà ora molto bravo, nevrero?« Gli risposi di sì e mantenni la promessa, da galantuomo. Il primo incontro coi Benedicttini mi aveva trasformato; la dolcezza del rettore aveva compiuto un miracolo. E il collegio divenne la mia seconda cara famiglia da cui, più tardi, mi staccai con vero dolore.

Gli insegnamenti di Sarnen sono ancor oggi tracciati nell'animo mio a caratteri indelebili.

Come non si dimentica chi ci ha dato la vita, così non si può obliare chi ci ha formati nell'intelletto e nello spirito. Perciò una porzione non meschina dei miei affetti avvolge il collegio di Sarnen, la memoria santa dei professori scomparsi e la figura cara di quelli ancora viventi. Maestri e condiscipoli di cinque lustri or sono trovano nel mio cuore un angolo riservato al culto della riconoscenza viva e della vera amicizia. Sarnen non si dimentica, Sarnen non si può dimenticare, perchè su di esso vigila eterno lo spirito di Dio, spirito di bontà, spirito di verità.

Vogliamo, con me, tutti gli ex-studenti ticinesi di Sarnen ricordare sempre il collegio che perpetua la rinomanza e la nobile tradizione dei Benedicttini die Muri-Gries.

Avv. Ricardo Rossi.

Aus dem Studentenviertel

Alles fließt ... Diese Theorie lernten wir in der Philo kennen. Ob schon wir mit unserem ganzen philosophischen Stolz Heraklit als Spinner und Idioten totphilosophierten, muß ich doch bemerken, daß alles fließt, sei es nun der Redestrom »uferloser« Geschichtsprofessoren, oder die Zeit; denn schon stehen wir im neuen Jahr, und der alte Kalender wanderte in die Papiersammlung.

Das Kollegium zeigte sich sehr fortschrittlich, als es für die obern Klassen den sagenumwobenen »Hades« als Rekreationsaal und Tobzelle einrichtete, so daß sich ein Laienbruder und auch Professoren über Störung ihres Mittagsschlafes beklagten, wenn die Negermusik allzulaut an den Mauern des roten Hauses widerhallte.

Als sich mit dem Anrücken des Winters bei den Zöglingen geistige Erfrierungserscheinungen bemerkbar machten, mußte der Kollegiheizer wieder in Aktion treten. Wie glänzend sich der Verkehr zwischen Kollegi und SBB abwickelt, konnten wir daraus ersehen, daß der langersehnte Eisenofen für den Studiensaal des Gymnasiums mehr als drei Wochen auf dem Sarner Bahnhof den ihn abholenden Portier erwartete, ohne daß wir schlotternde Studiosi etwas ahnten. Der neue Ofen hat sich dann aber so gut bewährt, daß der Präfekt und die ochsenden Zöglinge am ersten Heizungstag tränenüberströmt und hustend im qualmerfüllten Studiensaal herumgeisterten. Für den Aufenthalt im Freien erhielten wir von unsern Vorgesetzten praktische Anweisung, um uns vor Kälte zu schützen. Statt immer die Hände in den Taschen zu vergraben, sollten wir sie aneinander reiben. Die Wirkung dieses Aufrufes war, daß sich eine Zeitlang alle Studenten händereibend vor dem Präfekten zeigten.

Die aus der RS heimkehrenden Militaristen zogen mit großem Gepolter ins Kollegium ein, doch statt einer begeisterten Menschenmenge empfingen sie die gestrengen Blicke der obern Instanzen, da sie in ihrer Sorglosigkeit und aus alter Tradition einige Tage zu spät einrückten. Das verlorene Studium durften die Schwänzer dann während der freien Nachmittage einholen. Es fiel nicht allen leicht, sofort in den verzwickten Mechanismus der Wissenschaften einzugreifen, und mancher klopfte im Geiste noch Gewehrgriffe, während im Schulzimmer Formeln und Lehrsätze herumschwirrten. Das bewies auch ein Träumer im Französischen, als er »tour du monde« mit Reise auf den Mond übersetzte, wodurch er wenigstens andeutete, wo seine Gedanken gerade weilten. Noch mehr mußte sich P. Bonaventura entsetzen, als in der VI. Latein ein Erleuchteter in einem französischen Aufsatz schrieb: »les professeurs instruisent leurs élèves dans les différents éventails« (Fächer!). — Über eigene Übersetzungsblüten von Claudels »L'annonce faite à Marie« breite ich ein schamvolles und bescheidenes Schweigen.

Im Zeichen des großen Aufschwunges, den der Sport am Kollegium nahm, stand der 25 km-Marsch des Vorunterrichtes. Dieser

Marsch war so glänzend organisiert, daß die Teilnehmer noch Zeit fanden, während des Marsches stundenlang ins Bierglas zu schauen, wohl zum großen Entzücken des Vorunterrichtsleiters. Diese undisziplinierten jungen Eidgenossen mußten ihr Verbrechen während des Frühturnens abbüßen, da man kein Erbarmen mit ihren blasenbedeckten Füßen zeigte. Ein Nichteingeweihter glaubte in den herumhinkenden Frühturnern die Bewohner des nahen Krankenhauses vor sich zu sehen.

Auch du, lieber Leser, hast an jenem Universitätsopfer-sonntag sicher den Geldbeutel gezückt. Bei uns ging die freiwillige Sammlung etwas unfreiwillig vonstatten; denn die oberen Klassen sollten nebst den klingenden Münzen einen »freien Ausgang« opfern. Darob schnürten einige Geizhalse ihren Geldbeutel noch enger zu. Großzügiger erwiesen sich die Konviktisten und die Externen, die ihr Geld für diesen guten Zweck reichlich rollen ließen, so daß Herr Staatsrat Piller in eigenhändigem Schreiben unserem Kollegium ein höchst erfreuliches Ergebnis verdanken konnte.

Der Philosophentag führte uns nach Luzern, wo der Ästhetikprofessor den kunstverständigen Philosophen die Augen zu öffnen sich bemühte. Nachher besuchten wir ein Lichtspieltheater, wo ein interessanter Film über den Vatikan lief.

Kaum eine Woche später waren wir verwöhnte Zöglinge schon wieder im Kino, um den Film »So grün war mein Tal« anzuschauen. Ist es da berechtigt, unser Kollegi noch mit Anstalt zu betiteln?

St. Nikolaus tag. P. Sigisbert bot uns ein Lustspiel, das groß und klein erfreute. Dazu hatte er mit den Schreibern eine regelrechte Bühne in die freigegebene Turnhalle gezaubert. Der Auftritt des gütigen Samichlaus stand im Zeichen des Krieges. Von drei Schmutzli flankiert, stieg er aus einem schießenden Tank, um Schüler und Professoren zu rügen und zu beschenken. Er ging soweit, mit Hilfe seiner Tankgeschütze sogleich ein zweites »freiwilliges« Universitätsopfer einzutreiben. Die Konviktisten führten anderntags mit Gesang und Musik eine gelungene Schnitzelbank durch, um sich in engem Kreise mit geistreicher Satire anzuprangern.

Am Samichlaustag um Mitternacht saßen einige Festbrüder zusammen bei Wein und Kerzenschein und feierten ein »Budenfest«. Wer ist denn um diese Zeit nicht sicher vor patrouillierenden Vorgesetzten?! Hört man doch im alten Kollegium, dem jetzigen Philo-



Der St. Nikolaus-Tank

sophenpalast, jeden Fliegentriff auf dem ächzenden Boden, so daß man sich vor jeder Überraschung sicher glaubt. Der Türwächter dieses nächtlichen Bankettes meinte dies offenbar auch, sonst hätte er als übereifriger »Luzi-fer« statt dem erwarteten, verspäteten Gast, nicht P. Rektor in höchst eigener Person ins Antlitz gezündet. Was weiter geschah, kann sich jeder Altsarner aus eigenen Erlebnissen ausmalen. Hingegen möchte der Reporter dazu bemerken, daß es ihm nicht leicht fiel, eine geschlagene halbe Stunde auf dem knarrenden Stiegen-geländer auszuharren, um das behutsame Anschleichen mitzerleben, ohne die zechenden Kameraden warnen zu können.

Am Weihnachtstage lagen die Häuser des Kollegiums still da, denn das emsige Treiben der Studenten war verschwunden, man hörte nur das Pfeifen des Portiers und das Getuschel der Schwestern, die uns wieder ein sauberes Haus bereiteten. So bin ich auf den Bericht des Ferienkommissärs angewiesen.

In der Heiligen Nacht ertönten, so meldet er mir, unter P. Notkers Mitwirken, vom Gymnasiumstürmchen herunter, vierstimmig und in Blech die bekannten Weihnachtsmelodien.

Den Sarnern und den eintrittzahlenden Patres und Brüdern wurde im ungeheizten Kollegiturnsaal von den allzeit initiativen Pfadi der Film »Landammann Stauffacher« vorgeführt. Er fand aber nicht ungeteilte Freude, vielleicht waren die kalten Füße schuld daran.

Der Davoser Schlitten, den sich einige Patres zum Samichlaus erbaten, wurde der schlechten Schneeverhältnisse wegen fast nur von den Brüdern benutzt. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß ein Davoser Schlitten für die Professoren nicht genügt hätte; denn dazu braucht es schon starke Holzschlitten.

Trüben Herzens rückten wir am 18. Januar wieder in die Anstalt ein, um den Betrieb aufzunehmen. Die VIII. Klasse wurde durch den Ästhetikprofessor wenigstens »kunstvoll« eingeführt.

Die beiden obersten Klassen rissen die Augen weit auf, als sie geblendet in die aufgefrischten Schulzimmer traten. Die Bänke waren wegen ihres jämmerlichen Zustandes neu poliert und lackiert worden. Im Laufe der Jahre hatte sich manche Formel und manches Professorenengesicht darin eingefressen. Das »ave Gusti, dormituri te salutant« auf meiner Bank war verschwunden. Aber gereichte es den Professoren nicht zur Unehre, daß auch ihre Katheder eine vollständige Auffrischung nötig hatten? Ich kann mir zwar nicht vorstellen, wie ein Philosophieprofessor Fratzen und Lehrsätze auf das Katheder kratzt.

Ein großes Ereignis war die »Sendung aus Sarnen« über den Landessender, die unser verehrte Renzo, Herr Dr. Kaspar Diethelm, so flott arrangierte und als Sprecher mit abgründigem Baß so feinsinnig einleitete und interpretierte. Du konntest Dir ja selbst am Empfänger ein Urteil bilden. Im Turnhallenstudio plauderten und musizierten die Sarnern mit dem Kollegi-Orchester und dem Radio-Chor, welcher aus der Oper »Arnold von Melchthal« die Schlußpartie sang. Der greise Komponist, Chorherr Oskar Otto Müller, war eigens von Beromünster zur letzten Probe erschienen. Das Echo der alten Schüler aus der Ferne, besonders der 1908 an der Oper Beteiligten, war erfreulich und begeistert. Die Sendung war kaum beendet, als Herr Mottironi, die ehemalige Gertrud, telephonisch von Genf seiner Sympathie Ausdruck verlieh. Herzliche Gratulation sei an dieser Stelle dem P. Kapellmeister Dr. Ivo ausgesprochen, der unter dieser neuen Bezeichnung den Äther

eroberte. Man freute sich allgemein, daß man auf solche Art so leicht den Dr. (humoris causa?) erlangen kann. Nun wird weiter geprobt und gesungen, denn auf die Fastnacht erwarten wir dramatische und musikalische Glanzleistungen, worüber an anderer Stelle.

Im letzten Heft habe ich etwas sehr Wichtiges vergessen. Ich bitte die Alt-Sarnern dringend, für P. Bruno gegebenenfalls die Identität zu bezeugen und darzulegen, daß er trotz seiner unschweizerischen Zunge kein fremder Fallschirmabspringer ist, sondern nur ein ganz harm-



H. H. Josef Thürig, Pfarrer von Neuenkirch, als Melchthal
Dr. Otto Gentinetta, Ohrenspezialist in Siders, als Hedwig

loser (?) Geschichtsprofessor, wenn er wieder einmal, ahnungslos wie immer, ohne Ausweispapiere im Festungsgebiet herumspazieren sollte. Im Sommer entging er nur mit knapper Not einer Verhaftung.

Zum Schluß will ich noch rühmend erwähnen, daß wir zu unserer Freude an einem Donnerstagnachmittag den vielgepriesenen Film »Mrs. Miniver« besuchen durften. Damit schließe ich meine Reportage, da ich nicht möchte, daß sich die Wohltat der Berichterstattung in Überdruß verkehre, ähnlich wie einem meiner Kameraden in der Philo, dem sich der Blasius-Segen aus einem »Sakramentale« in ein »Sakrileg« verwandelte.

Hanspeter Zen-Ruffinen.

Postskripta sind in der Reportage sonst nicht üblich. Diesmal rechtfertigt eine Sondermeldung die Ausnahme. »Der Mensch ist zusammengesetzt aus Vergeßlichkeit« lautet ein arabisches Sprichwort, das mir nachlässigem »Tschopenhauer« zwar nie einleuchten wollte. Doch lernte ich, und mit mir die ganze Professoren- und Studentenschaft, daran glauben, als heute (am letzten Sonntag nach Epiphanie) vor dem Amt aller Augen auf die leere Kanzel gerichtet waren, wo der flockbewehrte Prediger nach dem Heiliggeistlied einfach nicht erscheinen wollte. Diese Art Lampenfieber imponierte mächtig. Oder war es die bekannte Professorenzerstreutheit? Du kannst Dir nun das Entsetzen der Frommen und die unverhohlene Freude der andern vorstellen, als es hieß, P. Bruno habe seine Predigt vergessen!

Unsere Aufführungen an Fastnacht

„DIE JAHRESZEITEN“ Oratorium von Jos. Haydn

Die Ungunst der Kriegszeiten hatte diesmal ihr Gutes. Da eine Oper in den Räumlichkeiten unserer Turnhalle wegen des szenischen Apparates nicht möglich ist, wurde die Aufmerksamkeit auf eines der bekanntesten und bedeutendsten Chorwerke: »Die Jahreszeiten« von Jos. Haydn gelenkt. Im Aufbau der Oper verwandt, stellt auch das Oratorium seine Aufgaben verschiedenen Rollen: dem Chor, dem Orchester und drei Solisten und ist voll inneren dramatischen Lebens, wenn auch der szenische Rahmen wegfällt. Hier kann sich die unbegrenzte Ausdruckskraft der Musik entfalten, und darin feiert Haydns Meisterschaft wahre Triumphe: dieser Gedicgenheit, dieser musikalischen Frische und Lebendigkeit, dieser malerischen Kraft konnte die

neuere Zeit nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen, so daß sich auf dem Gebiete des Oratoriums neben den Werken Händels und Bachs aus dem 18. Jahrhundert eigentlich nur die Oratorien Haydns durchsetzen konnten. Als Vorwurf diente Haydn für die »Jahreszeiten« das ländliche Leben und Treiben mit seinen Freuden und Sorgen und bot ihm Gelegenheit zu gewaltigen Naturgemälden, lieblichen Idyllen und köstlichen Volksszenen. Die Dichtung hatte Swieten aus dem Englischen übersetzt und eingerichtet. Das ganze Werk gipfelt so recht nach Haydns frommem Sinn und nach seinem kindlich ungetrübten Glaubensleben in den Nummern, die in geradezu enthusiastischem Jubel Gottes Güte und Größe preisen, aus dessen Hand uns alles Gute und Schöne zufließt: »Vom Strome Deiner Freuden, hast Du getränkt uns — ewiger, gütiger Gott!«

Haydns Werk ist selber ein Strom der Freude und Labung für die Menschen geworden. Seine Aufführung löste stets Stürme der Bewunderung und helles Entzücken aus. Die Fülle von Einfällen, die ungeschminkte Natürlichkeit, die Leichtverständlichkeit der Handlung und der warmempfundenen Musik, welcher der zarte Duft klassischer Einfachheit und Unberührtheit entströmt, machten die »Jahreszeiten« zu einem Volksoratorium im besten Sinne.

Unsere jungen Lernbeflissenen mit einem Werke von solch künstlerischer Tiefe und Reife, so edler und zarter Schönheit und bildender Kraft vertraut zu machen, ist nicht nur eine Freude, sondern eine Bildungsmöglichkeit von unschätzbarem Werte, welche die nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten reich verlohnt. Aus der Fülle des Werkes wurde eine sorgfältige Auswahl getroffen, die geeignet ist, das Werk einerseits in seiner großangelegten Art zu zeigen und es andererseits in den Rahmen unserer Möglichkeiten einzufügen. Die Wiedergabe dieser Musik durch unsere jungen Sänger bietet sogar einen eigenen Reiz, da ihre ungekünstelte Art der schlichten, allem Affektierten abholden Musik irgendwie nahesteht. So hoffen wir, daß diese Aufführungen am 7. März, nachmittags 2 Uhr, und am 8. März, abends halb 8 Uhr, den Schülern zum unvergeßlichen Erlebnis werden, und daß die frohe, unbeschwerte Freudestimmung, die dieses Werk durchzieht, auch die Zuhörer beglücke wie ein warmer Frühlingshauch.

P. Ivo.

DAS SCHAUSPIEL

Es ist auf den Blättern der »Kollegi-Chronik« so oft die Rede von unserm Schultheater vergangener Jahre, daß wir wohl nicht daran denken müssen, uns entschuldigen zu sollen, wenn wir heuer trotz der grausen Welttragödie auf die Bühnenbretter gehen. Es gilt uns nicht nur eine schöne, uns liebgewordene Tradition weiterzuführen, sondern in richtiger Erkenntnis des bildenden Wertes der Schulbühne, wollen wir den heutigen Studenten das nicht vorenthalten, was die von gestern genossen. Die Wahl des Dramas »Tell« in Schwyzer Mundart von Paul Schoeck rechtfertigt unser Spiel noch ganz besonders; denn es tut gewiß gerade in unsern Tagen not, sich an das zu erinnern, was wir auf den ersten Blättern unserer Heimatgeschichte finden. Schoeck weckt mit seinem Drama, das an Bodenständigkeit, Kraft und Spannung seinesgleichen sucht, in uns Gedanken, die jedem Schweizer allzeit aktuell, heute aber geradezu heilige Pflicht sind.

Es ist Schoeck nicht darum zu tun, uns alle jene Örtlichkeiten vor Augen zu führen, die uns aus Schillers Werk lieb geworden sind. Die Suststube zu Brunnen, jener heilige Ort, wo die Väter den ersten Bund schwuren, ist die Stätte des dramatischen Geschehens. In höchst origineller Weise läßt der Autor — im Gegensatz zu Schiller — Geßler und Tell in diesem engen Raum zusammenkommen, nachdem sie beide dem rasenden See entkommen sind. Eine Szene stärkster Spannung! Die Charakterisierung der Schwyzer Talleute ist meisterhaft: Grimmiger Haß gegen die Unterdrücker, ungeduldiges Drängen, die Knechtschaft abzuschütteln, unbändige Freude über die Befreiung durch Tell, bedingungslose Bereitschaft, jedem neuen Vogt das Betreten des Heimatbodens zu verwehren. Staufacher, der besonnene Talamann, ist die führende Gestalt. Alle diese Männer geben ihr Denken in der kraftvollen Sprache ihrer Heimat kund.

Unsere Spieler taten alles, sich restlos in das Stück hineinzuarbeiten. Wenn Du sie auf der von Beppo Buchers Meisterhand in Verein mit dem Kollegischreiner geschaffenen Bühne siehst, wirst Du gestehen, daß auch die heutigen Spielleute des Kollegi-Theaters wackere Eidgenossen sind, an deren Können Du Dich freuen kannst. Sie zeigen uns mit ihrem Spiel wieder, was wir unsern Vätern und der schönen Heimat am Vierländersee schulden.

Guggenbühls Dialektlustspiel »'s Testamänt« ist Dir vielleicht vom Radio her bekannt. Daß liebe Verwandte sehr be-

sorgt sind um einen alten Vetter, von dem sie glauben, er habe ihnen ein hübsches Vermögen zusammengerackert, ist doch gewiß nicht aus den Wolken gegriffen! Die Art, wie dieser Schlaumeier seine ganze Verwandtschaft an der Nase herumführt, ist köstlich. Das Stück, in dem wirklich jeder die Rolle hat, die ihm sitzt, erinnert lebhaft an Gott-helfs »Hansjoggeli, der Erbvetter«.

Vor dem Drama hörst Du die Flotow-Ouverture »Stradella«, während vor dem Lustspiel die Feldmusik Rossinis Ouverture »Regina« zum besten gibt.

Den »Tell« spielen wir:

Sonntag, den 28. Februar, um 3 Uhr.

Montag, den 8. März, um 2 Uhr.

Dienstag, den 9. März, um halb 8 Uhr.

»'s Testamänt«:

Sonntag, den 7. März, um halb 8 Uhr.

Dienstag, den 9. März, um 2 Uhr.

P. Sigisbert.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Herr Peter Ineichen, Landwirt, Ballwil (1878—1880).

Unter sehr großer Beteiligung der Bevölkerung von Ballwil und Umgebung wurde am Allerseelentage Herr Peter Ineichen, Landwirt, in der geweihten Erde des Friedhofes beigesetzt. Seine große Verbundenheit mit dem ganzen Volke fand in der tiefen Trauer aller Teilnehmer einen sehr beredten Ausdruck.

Nach einem Leben pflichtbewußter Arbeit und seltener Güte ist er im Alter von fast 80 Jahren vom Schöpfer in den Frieden und die Ruhe Gottes heimgeholt worden. Aufgewachsen in Ballwil, machte er nach Absolvierung der Volks- und Sekundarschule zwei Lateinklassen in Sarnen — zeitlebens blieb er treuer Sarnersodale — und trat dann in den landwirtschaftlichen Betrieb seiner Geschwister ein. Früh übernahm er das Amt eines Straßenaufsehers im Seetal, das er jahrzehntelang zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gewissenhaft ausübte. Daneben leistete er als strammer Infanterie-Feldweibel den Ehrendienst dem Vaterlande und blieb Waffe und Armee bis in die

letzten Lebenstage werktätig und begeistert verbunden. Als grundgütiger Mensch und froher, humorvoller Gesellschafter allseitig beliebt, nahm er in jüngern Jahren regen Anteil am Vereinsleben der Gemeinde, sei es als Mitglied des Unteroffiziersvereins, der Musikgesellschaft oder des Wehrvereins u. a. m. Sein goldener Humor machte ihm viele Freunde, und wo er helfen konnte, freute es ihn persönlich am meisten.

Nach dem Tode seiner beiden Brüder Leonz und Kandid mußte er sich notgedrungen ausschließlich dem Betriebe des schönen Bauernhofes widmen, dem er mit seinen Geschwistern in treuer Hingabe vorstand. Lange Jahre leitete er als Präsident den Käsevorstand und widmete den Schulfragen und der Erziehung der Jugend als Mitglied der Schulpflege großes Interesse.

Unzählig sind die Armen und Notleidenden, die bei ihm und seinen Geschwistern nur Gott bekannte Hilfe und Unterstützung gefunden haben. Helfen war ihm und seiner uneigennütigen Güte geradezu Bedürfnis.

So vergingen die ihm reich zubemessenen Lebensjahre in Berufsarbeit und Gutes tun, bis ein akutes Augenleiden, verbunden mit Altersbeschwerden sich einstellten. Wohlgestärkt mit den Tröstungen der hl. katholischen Kirche, deren treuer Sohn er sein ganzes Leben hindurch gewesen, holte ihn der Schöpfer nach mit vorbildlicher Geduld ertragenen Leidenswochen zu sich heim.

Wir hoffen alle zu Gott, daß für ihn das ewige Leben mit dem reichverdienten Lohn für ein ganzes langes Lebenswerk der treuen Berufsarbeit und Güte im Dienste Gottes, der engern und weitem Heimat, begonnen hat. Er ruhe im Lichte und im Frieden Gottes!

(Nach Dr. Th. Bühlmann im Seetaler Boten.)

Franz Xavier de Werra von Leuk (1880—1886).

Auch der Tod derer, die man liebt und von denen man weiß, wie gut sie waren, ist unvermeidbar. Daran wurde man erinnert, als der unbittliche Knochenmann am 21. November 1942 wiederum einen aus der alten Garde fällte: Herrn Xavier de Werra, den Sprößling eines alten Leuker Geschlechtes, das in seiner 700jährigen Geschichte (!) der Kirche und dem Staat Wallis schon viele hervorragende Männer geschenkt hat.

Xaviers Wiege stand im talbeherrschenden Leuk, wo er am 12. Februar 1867 als Sohn der kinderreichen Familie des Kastlans Josef-

Alex von Werra und der Baronin Theresia von Werra geboren wurde. Nach Absolvierung der Leuker Primarschule besuchte er das Kollegium Sarnen und war daselbst sechs Jahre Mitschüler des später so berühmt gewordenen Schweizer Dichters Heinrich Federer. Die Erinnerung daran freute ihn bis in sein hohes Alter. Mit ihm rutschten damals noch auf denselben Schulbänken der hochw. Jubilar Propst Josef Petermann von Beromünster, Kunstmaler Anton Stockmann von Sarnen und Dr. Gallus Deschwanden, gewesener Chef im Luzerner Kantonsspital. Xaviers Vorliebe für Wald und Blumen ließen ihn in den 90er Jahren am Polytechnikum in Zürich Forstwirtschaft studieren. So konnte er dann in Leuk interimistisch als Revierförster amten. Bald jedoch zog er sich ins Privatleben zurück und widmete seine Zeit der Pflege seiner Güter, der Baumgärten und Rebberge. Verhältnismäßig spät, am letzten des März 1902, vermählte er sich mit Stephanie Bovin.

Herr Xavier de Werra war ein bescheidener und stiller, von seinen Mitbürgern geachteter Mann. Mit der Erfüllung der religiösen Pflichten nahm er es als frommer und innerlicher Christ ernst, ja beinahe ängstlich. Man sah ihn häufig zu den hl. Sakramenten gehen, besonders an Muttergottesfesten. Wie hätte es für einen guten Sodalen anders sein können! Wenn die Arbeiten es gestatteten, besuchte er sogar täglich die hl. Messe. So durfte er schließlich, hochbetagt, an Mariä Opferung, dem lieblichen Marienfeste, zum Himmel eilen und den Lohn für seine Sodalentreue in Empfang nehmen. R. I. P.

René Bayard, Gerichtsschreiber Leuk.

Notar Gustav Hauser, Mörel-Baar (1869—1871).

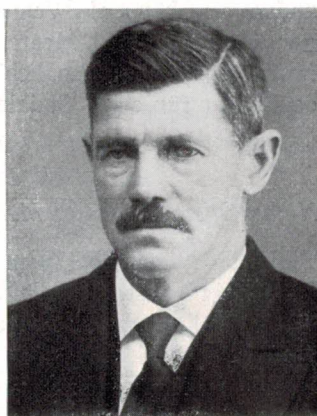
Im Sodalenbericht vom letzten Dezember hieß es: Senior der Sodalität ist Herr Gustav Hauser, Notar in Baar; eingetreten im Jahre 1871. Kurz vor Neujahr erging an diesen Veteran die freundliche Einladung, nach Sarnen zu kommen, um den einstigen Studienort nach einer Entwicklung von 70 Jahren wiederzusehen. Aber schon in der Morgenfrühe des Neujahrstages raffte ein Schlaganfall den fast 92-jährigen Greis rasch und schmerzlos hinweg; es konnte ihm nur noch die hl. Ölung gespendet werden.

Herr Gustav Hauser wurde 1851 in Neapel geboren. Sein Vater stand damals als Offizier in neapolitanischen Diensten, kehrte jedoch, als Gustav zehn Jahre alt war, mit seiner Familie ins Wallis zurück

und ließ sich in Mörel dauernd nieder. Gustav machte seine Studien in Brig, Sarnen und an der kantonalen Rechtsschule in Sitten. Eine Krankheit, die ihn in den besten Mannesjahren befiel, erschwerte ihm die Ausübung seines Berufes. Dank seiner soliden Lebensführung erreichte er dennoch ein patriarchalisches Alter. Wohl infolge der Vereinsamung und in der Hoffnung, noch etliche Jahre sein Leben weiter fristen zu können, heiratete er mit 88 Jahren die Witwe Berta Canal geb. Waldner von Baar. Seither verlebte Notar Hauser den Winter in Baar, im Sommer zog es ihn immer wieder in sein heimatliches Mörel.

Herr Hauser war ein Mann von echt christlichen Grundsätzen. Sein bedeutendes Vermögen erlaubte es ihm, dem Zuge seines Herzens zu folgen und reichliche Almosen zu spenden und bei Werken öffentlicher Wohlfahrt mitzuhelfen. Unserer Sodalität hielt er die Treue bis zum Tode; Jahr für Jahr sandte er auf das Sodalenfest Mariä Empfängnis sein Dokument der Weihe an Maria. Nun genießt er, so hoffen wir, den Lohn der Treue. R. I. P.

P. Plazidus.



*Kirchenrat Kandid Sigrist-Bühlmann,
Inwil (1888—1889).*

Auf seinem schönen Vätersitze in Mettlen-Eschenbach starb am 11. Jänner unerwartet rasch, an einem Schlaganfall, im Alter von 70 Jahren, der konservative Führer alt Großrat Kandid Sigrist, ein Bruder des Altsarners Ständerat Dr. Sigrist selig. Welcher Wertschät-

zung der Verstorbenen in allen Kreisen der Bevölkerung sich erfreute, zeigte das ehrende Leichengeleite, wie ein solches Inwil wohl selten sah.

Kandid Sigrist entsproß einer altansässigen Bauernfamilie, die der engern und weitern Heimat schon eine Reihe hervorragender Führer geschenkt hat. Er wurde am 30. Mai 1873 auf dem stattlichen Bauerngut in der Mettlen als das drittjüngste von sieben Kindern des Eschenbacher Gemeindepräsidenten Josef Sigrist geboren. Stramme religiöse Erziehung gehörte von jeher zur Familientradition der Sigrist. Kandid erhielt eine solche und sie wurde ihm, wie all seinen Geschwistern, zum unverlierbaren Lebensbesitz. — Ein Bruder von ihm starb als Domherr und hochangesehener Pfarrer von Schüpfheim. — Unser Kandid besuchte zunächst die Primarschule von Inwil, darauf die Sekundarschule in Eschenbach, dann kam er, wie alle seine Brüder, nach Sarnen, und zwar in die zweite Realklasse. Sofort trat er auch der Marianischen Sodalität bei. Die landwirtschaftliche Schule in Sursee gab ihm die für einen tüchtigen Landwirt notwendige theoretische Ausbildung. Heimgekehrt, begann die Praxis, die ihn nun nicht mehr los ließ bis an sein Lebensende.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm Kandid 1906 den väterlichen Hof und machte den Stammsitz der Sigrist innerhalb kurzer Zeit, aber nicht ohne angestrengteste Arbeit, in mehrfacher Hinsicht (Qualitätsvieh, Obst- und Getreidebau) zu einem Musterbetrieb. In der ihm ebenbürtigen Gattin Frau Elisa Bühlmann von Emmen hatte er 1908 eine ebenso arbeitsame wie treusorgende Lebensgefährtin gefunden, deren goldener Optimismus auch die schwersten Prüfungen, wie sie keinem christlichen Hausstand erspart bleiben, überwinden half. Sie verstand es auch, das strenge Regiment des Vaters durch wundersame Güte und Geduld zu mildern.

In selbstloser Gesinnung ließ sich der tüchtige und nimmermüde Bauer von seinen Mitbürgern in Beamten wählen (Kirchenrat, Großrat, Präsident der Rechnungskommission), die seiner Landarbeit manch kostbare Stunde entzogen. Sein Name deutete zugleich sein Wesen: er war ein lauterer Charakter und senkrechter Katholik. An seiner religiösen Überzeugung gab es nichts zu deuteln. Einem politischen oder weltanschaulichen Kampf wich er nicht aus; war dieser aber ausgefochten, bot er ohne langes Besinnen die Hand zur Versöhnung. Gott hatte ihm eine robuste Natur gegeben, die in all den langen Jahren nichts von Krankheit wußte. Um so überraschender kam das Ende. Noch am Todesmorgen hatte er wie gewohnt seine Anordnungen

für das Tagewerk getroffen, als ihn der göttliche Hausherr unverhofft, aber nicht unerwartet zum ewigen Feierabend rief. Gebet und Arbeit waren ihm Lebenselement gewesen. Den Lohn für seine unentwegte Sodalentreue aber wird ihm die himmlische Herrin und Mutter nicht vorenthalten. R. I. P. P. Bonaventura.

Profeßjubililar P. Rudolf Grüter, OSB, Stiftsökonom von Muri-Gries (1884—1890).

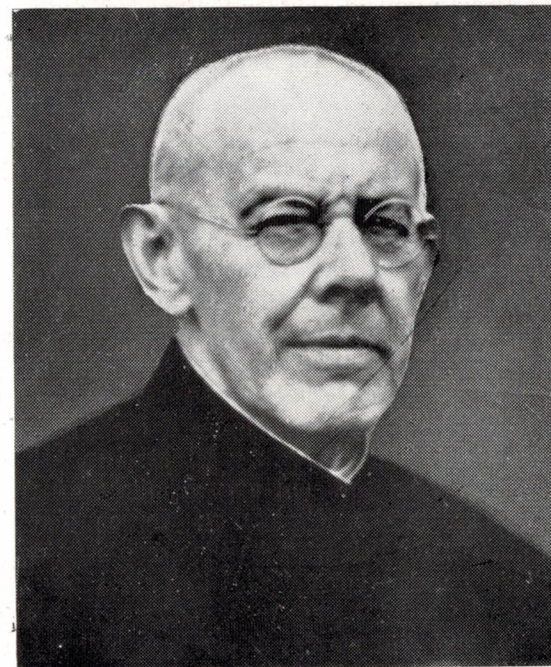
»Jubilieren«, heißt es, sei lebensgefährlich. Das scheint sich bei den letzten zwei Jubilaren unseres Klosters bewahrheitet zu haben, bei P. Eugen Orion, Erzpriester von Marling bei Meran, der schon ein Vierteljahr nach der Jubelprofeß starb, und nun wieder beim Stiftsökonom P. Rudolf Grüter, der sein Jubiläum auch nur 16 Monate überlebte.

St. Benedikt verspricht mit den Worten des Apostels (1 Tim. 3, 13) dem Cellerar, der seinen Dienst gut versieht, eine hohe Stufe der Belohnung. Es braucht uns daher um das Los des Grieser Hausmeisters nicht bange zu sein; denn P. Rudolf hatte sein Amt wahrhaft gut verwaltet und bei aller Vielfalt der Beschäftigung des Klosterschaffners die Mahnung des Ordensstifters nie vergessen, an der Selbstheiligung zu arbeiten. So blieb er immer der Mönch, der wußte, warum er ins Kloster getreten war.

Alfred Grüter, ein Kind des Luzerner Hinterlandes, wurde am 7. Jänner 1870 in Menznau geboren und wuchs dort auf. Diese seine Herkunft und Luzerner Art verleugnete er nie, vielmehr hing er zeitlebens an seiner engern Heimat, auch wenn er sie später nicht mehr oft besuchen konnte. Sechs Jahre oblag der mittelmäßig begabte Menznauer, von 1884—1890, mit Erfolg den Gymnasialstudien am Kollegium Sarnen.

Alt Vorstand Alois Lochmann von Sachseln und Bezirksarzt Dr. Stephan Berther von Disentis sind überlebende Klassengenossen. Im Tode vorangegangen sind ihm die Mitschüler: Abt Bonifaz Duwe von Disentis, seine Mitbrüder P. Raphael Knüsel (zugleich sein zweiter Vorgänger als Stiftsökonom) und P. Adalbert Zumstein (gestorben als Pfarrer von Ittenthal im Fricktal). — Da erst der Jahrgang nach ihm (zu welchem u. a. Abt Dominikus Bucher von Muri-Gries, der Literaturhistoriker und Goetheforscher Alois Stockmann, S. J., † Dr. P. Beda Anderhalden und † Ständerat Sigrist gehörten) in Sarnen Matura

machen konnte, meldete sich Alfred Grüter schon nach dem sechsten Kurs zum Eintritt ins Kloster Muri-Gries und legte dort als Fr. Rudolf am 13. September 1891 die benediktinischen Ordensgelübde ab. — 27 Jahre später führte er einen andern Alfred, den Schreibenden, über die Klosterschwelle. — Nach Vollendung der philo-



P. Rudolf als Jubilar

sophischen und theologischen Studien an der Hausschule erhielt P. Rudolf am St. Andreastag 1895 die Priesterweihe. Seine erste Stelle versah der Neupriester als Kooperator in der Klosterpfarre Jenesien (ob Bozen). Schon nach wenigen Jahren wurde er in gleicher Eigenschaft nach der unweit davon gelegenen Kuratie A fing versetzt. Der Kurat dieses kleinen Bergdorfes mit einer urchigen Bevölkerung galt bald als das Faktotum der Gemeinde. Seine Seelsorgskinder wandten sich in allen Anliegen des Leibes und der Seele an ihn und schenkten ihrem geliebten Pater unbegrenztes Vertrauen. Auch P. Rudolf hegte

diese seine erste Liebe treu bis ins Grab; für die Afinger hatte er immer eine Schwäche. Der allzeit freundliche Kurat vertrat seine Leute sehr oft vor den hohen Beamten Alt-Österreichs und mehrmals auch, und zwar mit Erfolg, vor Gericht; seine ruhige Sachlichkeit und unbeirrbarere Rechtlichkeit verfehlten ihren Eindruck selbst auf Übelwollende nicht. Man begreift den ungeheuchelten Schmerz der Afinger, als ihr eifriger Seelsorger und geschickter Sachwalter, der ihnen mit tatkräftiger Unterstützung des Abtes Ambros Steinegger zu einer vergrößerten und verschönerten Kirche und zu einem stattlichen Pfarrhof verholfen hatte, vom neuen Abte Alfons Maria Augner 1913 ins Kloster zurückgerufen und mit dem dornenvollen Amte eines Statthalters (Stiftsökonoms) betraut wurde. Das Andenken an P. Rudolf blieb in Afing wunderbar frisch und beglückend.

Dreißig lange Jahre harnte nun der Verstorbene auf dem arbeitsgesegneten Posten eines Hausmeisters aus. Was er während der vier Sorgenjahre des ersten Weltkrieges an Mühen zu leisten und an Schwierigkeiten zu überwinden hatte, weiß Gott allein. Und die Nachkriegsjahre brachten wenig Erleichterung, aber viele neue Aufgaben durch die notwendige Angleichung an die neue Herrschaft unter Italien, durch die Doppelsprachigkeit auf allen Gebieten, durch Enteignung schönsten Rebgeländes zu Militär- und städtebaulichen Zwecken. Mit kluger Zähigkeit und ungewöhnlichem Takt wußte der Stiftsökonom die Rechte des Klosters zu wahren und den großen Konvent auch in schwerer Zeit wirtschaftlich durchzubringen. Sein angeborener Optimismus, der durch die bei ihm zur Formel gewordenen Worte: »'s geht scho guet!« zum Ausdruck kam, leistete ihm hierbei wertvolle Dienste, und sein starkes Gottvertrauen ließ ihn nie kleinmütig verzagen, auch wo die Situation darnach angetan war. — Indes zehrten sich seine physischen und seelischen Kräfte allmählich auf. Die Jubelprobe im September 1941 überstrahlte noch einmal sonnig und warm sein Alter. Der baldige Tod seines Mitjubilars P. Eugen erinnerte ihn jedoch unliebsam an den eigenen Abschied vom Leben. Zweimal hat P. Rudolf bei seinen Mitbrüdern in Sarnen durch längern Aufenthalt Heilung oder doch Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit gesucht und gefunden. Jeder Ausflug im schönen Obwaldnerländchen freute ihn kindlich. Die Strapazen der mit etwelchen Hindernissen und in Begleitung seines Abtes Dominikus erfolgten Rückreise nach Gries Ende Oktober 1942 und der ausgestandene Schrecken des Fliegeralarms in Mailand am Tage vor

der furchtbaren Bombardierung der lombardischen Hauptstadt hatten ihm wohl mehr zugesetzt, als er selbst zugeben wollte. Tatsächlich kränkelte er nach seiner Heimkehr ins Kloster trotz des milden Winters mehr und mehr. Noch hoffte er auf die schon oft erfahrene gute Wirkung der belebenden Frühlingssonne, aber ein Schlaganfall zeigte blitzartig den wahren Zustand des geduldigen Patienten. Eine scheinbare Besserung verzögerte zwar das Ende um ein paar Tage, das dann in der Frühe des 3. Februar infolge einer Lungenlähmung sanft eintrat.

Im 31. Kapitel der Benediktinerregel sind Amt und Eigenschaften eines Klosterschaffners eingehend beschrieben. P. Rudolf bemühte sich, das dort aufgestellte Ideal zu verwirklichen, und man darf sagen, daß es ihm weitgehend gelang: er war kein »Stürmi«, sondern eher zu bedächtig, weder saumselig noch ein Vergeuder des Klostergutes. Mit hingebender Sorgfalt und zuvorkommender Güte nahm er sich der vielen Gäste, wie sie in einem Benediktinerkloster nie fehlen, an; für sie reute ihn nichts. Er gehörte aber nicht zu jenen, die vor lauter Fernstenliebe die Allernächsten vergessen. Vielmehr gönnte er auch seinen Mitbrüdern etwas, und wo er nicht alle Wünsche befriedigen konnte, stand ihm das für solche Fälle von der hl. Regel empfohlene gute Wort und gewinnende Benehmen zur Verfügung. Weil er innerlichst demütig war, verletzte er niemals durch ruppiges Wesen. Kein Wunder also, wenn er die Sympathien aller besaß. Trotz größter Inanspruchnahme von allen Seiten, erwies er sich jedermann dienstfertig, zeigte sich aber auch für den geringsten Dienst rührend dankbar, was sich besonders in seiner Krankheit kundgab. Der eine oder andere hätte ihm da und dort mehr Rückgrat und eine festere Hand gewünscht. Doch lag es ihm, dem homo pacificus, ganz und gar nicht, aufzutrumpfen oder den Meister hervorzukehren, was allerdings manche weniger gewissenhafte Dienstboten weidlich zu ihrem Vorteil ausnutzten. Es mußte ein Knecht oder eine Magd schon arg viel angestellt haben, bis er das Dienstverhältnis löste und ihnen den Laufpaß gab.

Die Geschäftsreisen im Interesse der Stiftskellerei führten P. Rudolf früher weit herum. Wie mancher Weinhändler lernte im Laufe der Jahre den stillen und bescheidenen Mann im Benediktinerhabit, aus dessen schlaun Äuglein zuweilen der Schalk blickte, immer mehr schätzen und lieben! Einem feinen Scherz war sein zur Fröhlichkeit neigendes Gemüt durchaus nicht abhold, nahm es aber auch nicht übel, wenn er selbst durch irgendeine Ungeschicklichkeit der

Gegenstand des Lachens war, so z. B. als er einmal am Sebastianitag (in Gries großer Feiertag) in der ersten Vesper des St. Agnesfestes mit kräftiger Stimme die vierte Antiphon anstimmte: «Congaudate mecum» und dadurch den ganzen Chor aus Rand und Band brachte. Wir jüngern Patres erbauten uns immer an seinem Gebetseifer und an seiner Frömmigkeit, mit der er die klösterlichen Übungen verrichtete. — Wenn nun jeder, der schon einmal in den «Katakomben» der Grieser Stiftskellerei oder anderwärts ein Glas echten Kloster-Lagrein getrunken hat, dem einstigen Hausmeister von Gries im treuen Gedenken ein Ave schenkt, dann wird die Seele des guten P. Rudolf die Freuden der ewigen Herrlichkeit, die wir ihm von Herzen gönnen, nicht lange entbehren müssen!

P. Bonaventura.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Pfarrer und Dekan Burkard Senn von Oberrohrdorf wurde anlässlich seines 75. Geburtstages vom Domsenat und Bischof von Basel einhellig zum Ehrendomherrn ernannt. Die feierliche Übergabe der Insignien geschah am 20. Dezember 1942 durch den Domherrn des Standes Aargau. — H. H. Ludwig Soliva resignierte als Pfarrer von Samaden und kam als Domorganist nach Chur, wo er auch in der Seelsorge aushilft. — H. H. Pfarrer Robert Wick kommt von Niederuzwil nach Zuzwil. — H. H. P. Engelbert Ming, O. Cap., vertauschte die Stanser Professur mit dem Vikariat in Appenzell. — H. H. Engelbert Bucher wurde als Pfarrer von Triesenberg (Liechtenstein) installiert. — H. H. Anton Gilli geht von Ruswil als Kaplan nach Escholz matt. — H. H. Hermann Huwiler, bisher Vikar an der Herz-Jesu-Kirche Zürich, wirkt nun als Pfarrhelfer in Beckenried. — H. H. Luigi Bravin betreut die Melser als Vikar. — H. H. Leonhard Weber, Fribourg, hat das Lizentiat der Theologie erworben. — Der hochw. Neupriester Josef Halter gibt als lic. theol. in einem kleinen italienischen Seminar Dogmatik, Moral und Exegese. — Am Peter- und Paulstag wurden in Trient zu Priestern geweiht die hochw. Patres Lorenz Declara, OSB., und Othmar Hochreutener, OSB., von Muri-Gries. — Ebenfalls in der Konzilsstadt Trient erhielt die hl. Priesterweihe H. H. P. Adelhelm Rast, OSB., und feierte am Weihnachtsfest in der Klosterkirche Gries seine Primiz. — Als neugeweihte Diakone konnten wir in Sarnen begrüßen die hochwürdigen Herren Anton Abegg von Melchthal, Leo Gemperli von Sarnen und Paul Kathriner von der Schwendi. — Die erste höhere Stufe zum

Priestertum (Subdiakonats) erstiegen in Solothurn die Herren: lic. theol. August Betz, Richard Etterli, Alois Weizenegger. —

Wahlen und Berufungen

Herr Dr. Emmanuel Huonder, Chur, wurde erster Parteisekretär der kath. konservativen Partei Graubündens. — Herr Gemeindeschreiber Xaver Luthiger, Hünenberg, ward höchst ehrenvoll Präsident des Zuger Kantonsrates. — Herr Tierarzt Klemens Staub, Menzingen, sah sich mit der größten Stimmenzahl zum Kantonsrat erkoren an Stelle seines verstorbenen Vaters. — Herr Dr. Adalbert Bannwart ist Gerichtsschreiber von Bremgarten geworden. — Herr Johann Bieler, Thermen-Brig, führt nun den Titel eines Walliser Notars.

Militärische Beförderungen

Herr Josef von Sury, Solothurn, wurde zum Major befördert. — Den Rang von Oberleutnants der Sanität erhielten die Ärzte Max Eicher von Hergiswil (Nidwalden) und Josef Kägi von Zeiningen. — Herr Jost Dillier, stud. iur., Sarnen, erwarb das Leutnantsbrevet.

Examen

Das medizinische Staatsexamen haben erfolgreich bestanden: in Zürich Herr Donat Gadola von Disentis, in Basel Herr Emil Seiler von Basel, in Bern Herr Eugen von Burg von Selzach (in der Arzneikunde). — An der ETH Zürich bestand Herr cand. ing. chem. Konrad Meyerhans von Walchwil das zweite Vordiplom. — Herr cand. med. vet. Hans Zurgilgen von Bassersdorf hat sein zweites Prope siegreich hinter sich, ebenso Herr Anton Maier von Arlesheim sein zweites Apothekerprope. — Herr Ulrich Kaufmann von Holderstock (Sins) hat sein zweites iuristisches Teilexamen gemacht. — Herr Leo Meuwly von Fribourg kann sich nach flottem Musikexamen nunmehr »lic. ès-lettres« schreiben, wirkt bereits als Directeur musical der Union instrumentale von Ependes und hat an der höheren Handelsschule Fribourg einen Lehrauftrag erhalten.

Verlobungen

Herr Dr. iur. Heinrich Stockmann von Sarnen nennt seit Mariä Himmelfahrt Fräulein Maria Etter von Bern seine Braut. — Das Christkind brachte Herrn Jakob Spieler von Luzern als liebstes Geschenk eine Braut in Fräulein Julia Stockmann, Doktors, von Sarnen. — Herr Josef Hubmann von Tobel feierte an Weihnachten mit Fräulein Ida Vetter von Buch (Thurgau) frohe Verlobung.

Vermählung

Herr Meinrad Fuchs von Einsiedeln vermählte sich mit Fräulein Margrit Lindinger.

Familienzuwachs

Herr und Frau Kantonsrat Klemens Staub-Peter, Menzingen, melden freudig die Ankunft ihres Stammhalters. — »Gottlob, wie simmer alli froh, jetz isch scho's vierti Blüemli cho, es isch es härzigs Vreneli!« In dieser poetischen Form teilen Herr und Frau Dr. Fred. Blum-Stutz, Luzern, die Geburt eines Töchterleins mit. — Herr und Frau Richard Kammerlander-Bircher, Zürich, freuen sich über die Geburt ihres Bruno Richard. — Herr und Frau Kurt Bentele-Rebsamen, Zürich, zeigen beglückt die Geburt einer gesunden Jacqueline Nelly an. — Beim heutigen Stammwirt der St. Ver. im Hotel »Merkur«, Olten, Hans Stocker-Jaggi, traf im Januar die zweite Tochter namens Franziska ein. — Am 1. Februar erhielten Herr und Frau Josef von Sury-von Roten, Solothurn, das Geschenk eines Stammhalters Johann Viktor Ferdinand. — Herr und Frau Dr. Karl Schönenberger-Buzengeiger, Einsiedeln, sind glücklich, die Ankunft eines Hans Nikolaus anzeigen zu können.

Mitteilungen

Korrektur: Herr Kantonsrat Pius Wallimann von Alpnach wurde in der letzten Nummer der Kollegi-Chronik noch unter den lebenden und Herr Kreuzwirt Franz Britschgi von Sachseln schon unter den verstorbenen Mitschülern von Dr. Heinrich Gödlin sel. aufgezählt. Das Verhältnis ist umgekehrt.

Wir bitten inständig alle Abonnenten, besonders die verehrten Akademiker und Studierenden, allfällige Adreßänderungen uns jeweils unverzüglich bekanntzugeben. Nur so lassen sich unliebsame Verzögerungen in der Zustellung der Kollegi-Chronik und viel Mühe und Verdruß beiderseits vermeiden.

Die vielen Zeichen treuer Anhänglichkeit und die wohl-tuenden Sympathiebezeugungen auf den Einzahlungsscheinen werden herzlich verdankt und die Grüße lebhaft erwidert.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 25. März 1943.
Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.
Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.
Expedition: P. Athanas Perrelet, Kollegium, Sarnen.
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.
Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.